

Udo Göttlich • Lothar Mikos • Rainer Winter (Hg.)
Die Werkzeugkiste der Cultural Studies

UDO GÖTTLICH • LOTHAR MIKOS • RAINER WINTER (HG.)

DIE WERKZEUGKISTE DER CULTURAL STUDIES

PERSPEKTIVEN, ANSCHLÜSSE UND INTERVENTIONEN



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Die deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Die Werkzeugkiste der cultural studies : Perspektiven, Anschlüsse und
Interventionen / Udo Göttlich ... (Hg.). - Bielefeld : Transcript, 2001
(Cultural studies ; 2)

ISBN 3-933127-66-1

© 2001 transcript Verlag, Bielefeld

Lektorat: Karin Dirks

Umschlaggestaltung & Innenlayout: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Satz: digitron GmbH, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 3-933127-66-1

Inhalt

Vorbemerkung der Herausgeber | 7

Vorwort

Lawrence Grossberg | 9

Zur Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies zwischen kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft

Udo Göttlich | 15

Ethnographie, Interpretation und Kritik: Aspekte der Methodologie der Cultural Studies

Rainer Winter | 43

Baustellen in Wien: Ein kulturwissenschaftlicher Werkstattbericht

Christina Lutter | 63

Wozu Cultural Studies? Lektüreversuch aus einer »widerspenstigen« Perspektive

Manuela Ribeiro Sanches | 85

Sport und Cultural Studies: Zur ungleichzeitigen Formierung eines Forschungsfeldes

Roman Horak und Otto Penz | 105

Cultural Studies und Ethnologie: Zu einem schwierigen Verhältnis

Sibylle Niekisch | 131

Das Neue im Zusammenspiel bildungs- und club-kultureller Prozesse

Olaf Sanders | 159

Zur Rezeption der Cultural Studies in »SPEX – Magazin für Pop-Kultur«

Richard Gebhardt | 175

**Die Politik des Kulturellen: Cultural Studies in Wien
und in Birmingham**

Günther Sandner | 201

**Denken (und Schreiben) in Netzwerken: Antonio Gramsci,
Walter Benjamin und Antonio Machado**

Birgit Wagner | 223

**Medienkultur als »Nationalkultur« im Wandel: Cultural Studies und
die Perspektive einer transkulturellen Medienforschung im
deutschsprachigen Raum**

Andreas Hepp | 243

**Kulturimperialismus und Kulturindustrie ade? Zur Notwendigkeit
einer Neuorientierung der Erforschung und Kritik von
Medienkultur in den Cultural Studies**

Carsten Winter | 283

Cultural Studies, Medienanalyse und Rezeptionsästhetik

Lothar Mikos | 323

Die Autorinnen und Autoren | 343

Vorbemerkung der Herausgeber

Cultural Studies sind nicht nur ein theoretischer Ansatz, sondern auch ein intellektuelles Projekt mit einem politischen Anspruch. Sie sind transdisziplinär, manchmal auch gegendisziplinär, transnational orientiert. Außerdem sind sie interpretativen und kritischen Methodologien verpflichtet. Ihre Geschichte zeigt, dass die Wahl der jeweiligen Forschungspraxis aus pragmatischen, strategischen und selbstreflexiven Gesichtspunkten heraus erfolgt. Zentral sind die Fragen, Konflikte und Probleme, die sich in einem spezifischen sozialen Kontext stellen. Es geht um die sozialen Auseinandersetzungen, wie sie sich im Alltag der Menschen zeigen – und es geht darum, die Strukturen und die Dynamik des Alltags im Rahmen ihres historischen, kulturellen, politischen und ökonomischen Kontextes zu betrachten. Aus dem Pool der vorhandenen theoretischen Konzepte, Methoden und Auswertungsverfahren werden diejenigen »Werkzeuge« ausgewählt, die für die jeweilige Aufgabe als geeignet erscheinen. Theorie wird in diesem Sinn als strategische Ressource benutzt. Werden neue Werkzeuge gebraucht, so werden diese hergestellt.

Cultural Studies sind notwendigerweise offen für unerwartete und ungebetene Möglichkeiten. Der Forschungsprozess lässt sich als *Bricolage* begreifen. Leitend für die Theorieentwicklung sind die kulturellen Praktiken und Erfahrungen der Menschen in ihrem Alltagsleben. Michel Foucaults Analysen folgend, wird der Zusammenhang von Wissenschaft und Macht kritisch reflektiert. Wissenschaftliche Forschung ist kein Selbstzweck, sondern Teil des Bemühens, eine demokratischere und gerechtere Gesellschaft zu schaffen. Cultural Studies geht es um die »Theoretisierung von Politik« und die »Politisierung

von Theorie« (Lawrence Grossberg). Sie sind bestrebt, politisch brauchbares Wissen zu erzeugen. In diesem Sinn geht es ihnen vor allem um eine Politik der Anerkennung und der Ermöglichung von Handlungsfähigkeit.

Es gibt (bisher) nicht die Disziplin der Cultural Studies, sondern es gibt Wissenschaftler, die sich dem Projekt der Cultural Studies verpflichtet fühlen – jenseits disziplinärer Grenzen. Sie operieren an der Schnittstelle von Disziplinen, Kulturen, Wissenschaft und Politik. Das heißt auch, dass es zahlreiche Anknüpfungspunkte zu traditionellen Wissenschaftsdisziplinen gibt. In dem vorliegenden Buch versuchen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Deutschland, Österreich und Portugal das Projekt der Cultural Studies weiterzuführen und diskutieren insbesondere die Schnittstellen mit Disziplinen wie Soziologie, Philosophie, Ethnologie, Medien- und Kommunikationswissenschaft, Germanistik, Sportwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Kritischer Theorie und Kulturwissenschaft. Sie benutzen die Werkzeugkiste der Cultural Studies, um sie für ihre »Mutterdisziplinen« fruchtbar zu machen. Sie diskutieren ihre Theorien, Methoden und Geschichte. Gleichzeitig arbeiten sie heraus, welche Anschlusspunkte, Parallelen und Unterschiede es in der deutschen Diskussion gibt. Ihr Hauptaugenmerk gilt einem produktiven Einbringen und einer kreativen Fortführung von Cultural Studies. Deren gefüllte, allerdings nicht komplette »Werkzeugkiste« lädt hierzu ein.

Die Herausgeber und AutorInnen hoffen, dass sich die Gebrauchsweisen, Fortsetzungen und Weiterentwicklungen vervielfachen und auf diese Weise vielfältige Verbindungen entstehen werden. Denn das Projekt der Cultural Studies lebt davon, permanent in unterschiedlichen Kontexten fortgeschrieben zu werden.

Starnberger See, im August 2001
Die Herausgeber

Vorwort

LAWRENCE GROSSBERG

Vor einigen Jahren stellte ein eng befreundeter Kollege eine beiläufige Bemerkung (eigentlich eine Fußnote) in Frage, mit der ich sinngemäß gemeint hatte, es gäbe in Frankreich keine Cultural Studies, obwohl die französische Kulturtheorie einen enormen Einfluss auf die Cultural Studies gehabt hätte. Mein Freund, Charley Stivale, brachte einige aufschlussreiche Argumente an. Vor allem wies er darauf hin, dass ich mit vielen der Arbeiten aus Frankreich einfach nicht vertraut wäre, und zwar, weil sie entweder nicht übersetzt waren oder aber keine an Cultural Studies Interessierte außerhalb Frankreichs anzusprechen schienen (und auch nicht entsprechend vermarktet worden waren). Wichtiger aber ist, dass er den in meiner Beurteilung enthaltenen Widerspruch in Frage stellte. Denn ich hatte ja schließlich schon seit mehreren Jahren behauptet, dass die Cultural Studies eine radikal kontextuelle Herangehensweise an den Stellenwert von diskursiven Praktiken bei der Bildung und Umbildung sozialer Machtzusammenhänge darstellen. Und daher müssen die Cultural Studies an sich auch kontextuell verstanden werden. Das Erscheinungsbild der Cultural Studies, die spezifischen theoretischen, analytischen und methodologischen Umriss und Praktiken, die sie in jedem Fall bestimmen, sind sowohl vom Kontext ihrer eigenen Produktion als auch von jenem Kontext abhängig, auf den sie sich beziehen. Und wenn dem so ist, wie kann man sich dann bereits im Vornherein sicher sein, woran die Cultural Studies zu erkennen sind? Wie weiß man, ob es sich bei einer bestimmten Studie um Cultural Studies handelt, um ein in einer

angemessenen Weise kontextuell bestimmtes politisch-intellektuelles Projekt? Nichtsdestotrotz gibt es eine imaginäre Geografie der Cultural Studies – oder vielleicht auch mehrere solcher Geografien. Karten dieser Art ermöglichen uns angeblich ein Wissen darüber, wo und wann Cultural Studies stattgefunden haben, wo und wann sie stattfinden, stattfinden könnten und vielleicht auch betrieben werden sollten. Gleichzeitig gibt es zumindest einige Mythen über die Ursprünge der Cultural Studies und ihre Verbreitung, und wahrscheinlich noch viele andere Mythen, die erst noch erzählt werden müssen. Bedeutsam sind nicht die Mythen selbst, sondern jene Auswirkungen, die sie auf die Praktiken der Cultural Studies haben. Denn welche Absichten auch immer im Spiel sein mögen, so werden Mythen doch letztendlich häufig als Erklärungen für »angemessene« Formen, Engagements, Paradigmen, Maßnahmen etc. betrachtet. Wichtiger aber ist, dass die gebotenen strategischen Mittel – Exemplare im Sinne Thomas Kuhns – zur Konstruktion oder Kommunikation spezifischer Ausformungen und Zusammenhänge der Cultural Studies schließlich zu einer Bestimmung der Grenzen unseres Vermögens führen können, Cultural Studies in neuen und unterschiedlichen Formen zu erkennen. Obwohl derartige Mythen für die imaginierte Geografie der Cultural Studies nicht bestimmend sind, können sie doch in letzter Instanz die Breiten- und Längengrade, die zentrifugalen und zentripetalen Vektoren, der Cultural Studies-Karten definieren. Diese Grade und Vektoren ordnen die vielfältigen Stellen, Gemeinschaften, Traditionen und Historien der Cultural Studies. Und leider verlief die Bildung dieser Grade und Bahnen bislang auch häufig gemäß vorhersehbarer Dimensionen, die an den Linien der imperialen und ökonomischen Macht des zwanzigsten Jahrhunderts ausgerichtet sind. Und die mythische Bedeutung der britischen Cultural Studies sowie der mehr allgemeine Einfluss der Cultural Studies aus den Vereinigten Staaten beruht sicherlich zu einem großen Teil auf der Hegemonie der englischsprachigen akademischen Welt und dem schieren Ausmaß ihres potenziellen Marktes. Natürlich sind eine bedeutsame Sprachgemeinschaft (und ein potenzieller Markt) allein noch nicht alles. Zwei weitere Beispiele mögen genügen, um dies zu veranschaulichen. In der letzten Zeit wurden sich diejenigen von uns, die nicht in der spanischsprachigen Welt leben, der Mannigfaltigkeit jener kraftvollen und produktiven Cultural Studies-Traditionen bewusst, die bereits seit einigen Jahrzehnten in Lateinamerika gedeihen. Wie andere Orte und

Traditionen auch sind diese Arbeiten als Antwort auf einzigartige historische und geografische Verhältnisse aus indigenen theoretischen und politischen Praktiken hervorgegangen. Daniel Mato hat jedoch behauptet, die Einheit der »lateinamerikanischen Cultural Studies« sei größtenteils ein von außerhalb aufgezwungenes Konstrukt, wenn auch die Aussichten auf Kooperation und Dialog bereits ansatzweise verwirklicht werden. Interessanterweise werden die bedeutsamsten Fachzeitschriften, die angeblich die englischsprachigen lateinamerikanischen Cultural Studies repräsentieren, nicht auf dem Kontinent selbst produziert. Andererseits musste sich Asien einer äußerst komplexen sprachlichen Vielfalt stellen, als es sich im Laufe des vergangenen Jahrzehnts seine eigene Bedeutung von »inter-asiatischen« Cultural Studies erarbeitete. Ungeachtet des starken Einflusses von britischen und amerikanischen Bildungseinrichtungen und Cultural Studies-Traditionen haben die asiatischen Cultural Studies durchwegs ein Engagement erkennen lassen, diese Einflüsse sowohl auf indigene intellektuelle Traditionen als auch auf spezifische politische Verhältnisse neu abzustimmen. Verglichen mit Lateinamerika werden die führenden Fachzeitschriften, die die englischsprachigen asiatischen Cultural Studies repräsentieren, großteils in Asien selbst hergestellt, wobei sich dies teilweise jedoch aufgrund der Tatsache erklären lässt, dass Englisch die Sprache ist, vermittels derer auch die verschiedenen Sprachgemeinschaften in Asien miteinander kommunizieren. All dies führt mich zur wohl am schwierigsten zu entwirrenden und zu interpretierenden regionalen Spielart der Cultural Studies: Europa. Obwohl die gegenwärtige politische Kritik dazu tendiert, die unterschiedlichen Nationalkulturen in einen Topf zu werfen (mit Begriffen wie »der Westen« und »Eurozentrismus«), ist es eine Tatsache, dass »Europa« ebenso sehr eine Abstraktion ist wie Asien oder Lateinamerika. Und will man die Anfänge der Cultural Studies in Europa begreifen, so darf man weder über die Problematik der Nationalsprachen noch über die verschiedenartigen Philosophie- und Kulturgeschichten und auch nicht über die einzigartigen politischen Probleme hinwegsehen, die den Kontext der Rezeption und der Produktion der Cultural Studies in jedem einzelnen Land Europas ausmachen. Es ist allgemein bekannt, dass beispielsweise die Anfänge der Cultural Studies in Großbritannien bis zu einem gewissen Grad eine Reaktion (größtenteils im Rahmen der Denkkategorien der eben erst entstandenen New Left) auf jenen Wandel sind, der für die Nachkriegsgesellschaft bezeichnend ist, in-

klusive einer »drohenden Amerikanisierung« (was die anhaltende zentrale Rolle der Kunst und der Literatur in vielen der frühen Arbeiten zum Teil erklären könnte). (In den Vereinigten Staaten gingen andererseits verschiedene Artikulationen von Cultural Studies teilweise mit unterschiedlichen Versuchen einher, den »amerikanischen Exzeptionalismus« zu theoretisieren und zu politisieren.) Viele der nicht in Europa lebenden Vertreter der Cultural Studies sind sich wenigstens der starken Präsenz der Cultural Studies in den nordischen Ländern bewusst (obwohl sie vielleicht nicht im gleichen Maße von den sehr unterschiedlichen Formen wissen, die diese beispielsweise in Finnland und Schweden angenommen haben); weniger sind sie sich jedoch wohl der in Italien geleisteten Arbeiten und noch weniger der Situation auf der Iberischen Halbinsel bewusst. Erst neu-lich habe ich von Intellektuellengruppen gehört, die über Osteuropa verstreut das Banner der Cultural Studies ergriffen haben. Ich habe das Gefühl, dass die Cultural Studies in diesen Nationen im Gegensatz zu Frankreich (einmal angenommen, Charley Stivale hat Recht) stark von den angloamerikanischen Cultural Studies beeinflusst worden sind (wie auch von anderen englischsprachigen Arbeiten sowie von der französischen Theorie). Das heißt nicht, dass diese Kreise einfach nur die Modelle der britischen oder amerikanischen Cultural Studies kopiert haben, denn sie alle haben diese Arbeit auf ihre eigenen institutionellen und politischen Anforderungen abgestimmt. Es gibt eine merkbare Lücke in dieser allzu kurzen Würdigung der Cultural Studies in Europa: Deutschland und Österreich. Ich maße mir nicht an, etwas über die Entwicklung der Cultural Studies im deutschsprachigen Europa zu schreiben, und gestehe, dass ich dieses Vorwort mit einem bestimmten Maß an Beklommenheit verfasse. Ich kann Ihnen nur etwas von meiner Einschätzung geben, die auf meiner eigenen Erfahrung und Teilhabe basiert, die ich während des letzten Jahrzehnts hauptsächlich in Österreich machte. Natürlich tauchten die Cultural Studies im vergangenen Vierteljahrhundert immer wieder kurzzeitig in den deutschsprachigen Nationen auf, aber ganz egal, ob nun die spürbaren Folgen der Nazizeit, die alten Traditionen des kulturellen Elitedenkens in der deutschen akademischen Welt, die enorme Macht und das Prestige anderweitiger politisch-intellektueller Traditionen oder andere Faktoren (vielleicht auch eine Kombination dieser Elemente) im Spiel waren, so schienen diese Gelegenheiten bereits vertan, noch bevor die Cultural Studies in welcher Form auch

immer Fuß fassen konnten. Obgleich einige wenige Cultural Studies-Nester überleben konnten (beispielsweise Rolf Lindner in der Ethnologie, Roman Horak in der Populärkultur und Peter Wicke in der Populärmusik), blieben sie doch größtenteils isoliert. Aber diese Situation wandelt sich sehr rasch, was auch im vorliegenden Buch dokumentiert und beschrieben wird. Es ist nun beinahe ein Jahrzehnt her, dass ich zu meinem ersten von zahlreichen Besuchen nach Wien eingeladen wurde und auf einen lebhaften Kreis politisch engagierter, zum Großteil junger Intellektueller stieß. In den meisten Fällen bildeten die angloamerikanischen Cultural Studies nicht den Ausgangspunkt ihrer Arbeit. Viele von ihnen besaßen eigene wissenschaftliche und intellektuelle Traditionen (marxistische Arbeitergeschichte, Sozial- und feministische Historie, Kulturosoziologie, Kunst etc.) und doch begeisterten sie manche jener grundlegenden Positionen, die sie in den besten Arbeiten der britischen und amerikanischen Cultural Studies erkannten, unter anderem die Kontextualität und Politisierung der Wissensproduktion, das anti-elitäre Engagement für das Populäre und Alltägliche sowie eine optimistischere (weil weniger gesicherte) Sicht auf historische Zukunftsaussichten. Deshalb halfen die Cultural Studies (in Form ihrer englischsprachigen Spielarten) dabei, unterschiedliche politische Entwicklungen und intellektuelle Arbeiten zusammenzuführen und für alle einen Diskurs, ein Bezugssystem und ein Projekt bereitzustellen. Seither sind die angloamerikanischen Cultural Studies in einer wahrlich dialektischen Weise nicht nur deutlich einflussreicher, sondern auch weniger bestimmend geworden, während die einzigartigen Kräfte, Historien und politischen Herausforderungen Österreichs ihren Einfluss auf das Erscheinungsbild der deutschen Cultural Studies ausgeübt haben. Zum Teil beruht diese Einzigartigkeit auf der Tatsache, dass sich die Cultural Studies in Österreich außerhalb der Universität entwickelt haben (was durch eine Reihe von mit Regierungsgeldern unterstützte Institutionen und Initiativen gefördert wurde) und gerade erst – nach einem Jahrzehnt – in die akademische Welt einzudringen beginnen. Zur selben Zeit hatte sich in einigen wenigen deutschen Universitäten eine parallele Entwicklung abgespielt. Auch in Deutschland entstand eine kleine aber eindrucksvolle Gemeinschaft von Cultural Studies-Vertretern, die im Wesentlichen die politischen Bedeutungen und Möglichkeiten der Massenmedien und der Populärkultur ausloten wollten. Es überrascht nicht, dass die britischen Cultural Studies (und ihre an anderen Orten

entstandenen Spielarten) einen starken Einfluss auf diese Arbeiten hatten, aber auch hier werden die Cultural Studies – wie aus den verschiedenen, von dieser Gruppe produzierten Sammelbänden aus der letzten Zeit ersichtlich wird – durch eigenständige intellektuelle, wissenschaftliche und politische Traditionen, Projekte und Vektoren abgewandelt. Schließlich begannen sich diese beiden Entwicklungslinien – die deutsche und die österreichische – erst in den letzten Jahren zu vereinen, und hier liegt auch das bedeutsamste Ziel des vorliegenden Buches, das von ihm dokumentierte Ereignis. Dieses Zusammenlaufen bedeutet, dass die Zukunft der deutschen Cultural Studies so wie eh und je offen ist und neue Gelegenheiten eröffnet, die sich auch noch vor wenigen Jahren niemand hat vorstellen können. Sowohl Deutschland als auch Österreich sind bedeutsame Schauplätze für Cultural Studies-Arbeiten, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Deutschland ist offensichtlich ein historischer Hauptschauplatz, und zwar sowohl in politischer als auch in philosophischer Hinsicht, aber auch in der Zukunft, die Europa ist, wird dieses Land ein Hauptschauplatz sein. Österreich bringt seine eigenen Traditionen und Zukunftsaussichten mit ein, aber auch seine traditionelle Position an der Schnittstelle von West- und Osteuropa, was nicht minder bedeutsam ist. Und weil eben dieser Unterschied besteht, ist der Dialog zwischen den in diesen beiden Nationen entstehenden Arbeiten – die Anfänge der deutschsprachigen Cultural Studies – wichtig und vielversprechend, mit all jenen Ambiguitäten, die die widersprüchliche Position des Westens kennzeichnen. Noch bedeutsamer jedoch ist es, dass sich, während diese emergente und andersartige Cultural Studies-Formation in Entwicklung begriffen ist, ihre intellektuellen und politischen Stimmen an der bereits rasch wachsenden Reihe von Gesprächen beteiligen werden, die Cultural Studies ausmachen. Und nur auf diesem Weg können die Cultural Studies ihre eigene Zukunft haben – eine Zukunft, die sich der wandelnden Gestalt der Welt wird stellen können, so wie der Position des Lokalen in den Wirrnissen des Globalen.

Aus dem Englischen von Thomas Hartl

Zur Epistemologie der Cultural Studies

in kulturwissenschaftlicher Absicht: Cultural Studies

zwischen kritischer Sozialforschung und

Kulturwissenschaft

UDO GÖTTLICH

I. VORBEMERKUNG

Eine Epistemologie der Cultural Studies ist noch nicht geschrieben. Dennoch findet sich kaum ein Text der theoretischen Häupter, der nicht die spezifische Ausrichtung gerade auch im Vergleich zu sozial- und kulturwissenschaftlichen Zugängen herausstreicht. Auch liefern die einschlägigen Handbücher zur qualitativen Forschung im Umfeld der Cultural Studies eine umfassende Übersicht zu den Methoden und den erkenntniskritischen Positionen (vgl. Denzin/Lincoln 1994, 1998). Ethnographie, so zeigt sich, stellt nur eine ihrer Methoden dar, die vor allem im Rahmen der Rezeptions- und Zuschauerforschung Bedeutung erlangte (vgl. Ang 1996). Weniger aufgearbeitet im transdisziplinären Dialog scheint jedoch der postmarxistische und poststrukturalistische Zuschnitt, der gerade auch die erkenntniskritische Perspektive gegenüber sozial- und kulturwissenschaftlichen Zugangsweisen und Methoden konserviert (vgl. Morley/Chen 1996). Der poststrukturalistische Strang dieser Kritik entspringt vor allem der

literatur- und textwissenschaftlichen Herkunft der Cultural Studies, die ihre Methoden gerade auch aus der Diskursanalyse beziehen. Der postmarxistische Strang der Kritik hat über die Arbeiten verschiedener Cultural Studies-Vertreter, angefangen bei Raymond Williams über Stuart Hall bis hin zu Lawrence Grossberg, seine zentrale Bedeutung in sozial- und kulturwissenschaftlichen Feldern erfahren, nicht ohne Berührungen mit der (post-)strukturalistischen Richtung einzugehen. Bereits angesichts dieser Ausdifferenzierung muss gefragt werden, ob es ausreichend ist, Cultural Studies vordergründig – wie oftmals beobachtbar – als kontextualistisch, interventionistisch, inter- bzw. transdisziplinär und schließlich selbstreflexiv zusammenzufassen, ohne aber die kultur- und sozialtheoretische Frage- und Problemstellung als Ausgangspunkt zu benennen, in der die genannten theoretischen Richtungen ihre analytische Bedeutung entfalten und ihren kritischen Stellenwert erfahren.

Die Herausforderung durch die Cultural Studies besteht nämlich keineswegs in deren radikaler Kontextualität, sondern diese ist mit ihrem spezifischen Erkenntnisinteresse gegeben, kulturelle Praktiken in ihrer Beziehung und Begrenzung durch soziale Strukturen und Prozesse zu begreifen, wobei dieses Verhältnis insbesondere anhand von kulturellen Repräsentationen analysiert und thematisiert wird, wodurch das bearbeitete Problem in Abhängigkeit eines spezifischen theoretischen und damit perspektivischen Zuschnitt konzeptualisiert wird. Dieser Perspektivierung wird durch das Konzept der Artikulation entsprochen, was nicht nur zu jeweils eigenständigen Thematisierungen und Problemzugriffen führt, sondern jeweils auch methodische Entscheidungen verlangt. Die Frage nach einer Epistemologie der Cultural Studies in kulturwissenschaftlicher Absicht erscheint somit als notwendig, um die Besonderheit des Projekts im Spannungsfeld von kritischer Sozialforschung und Kulturwissenschaft zu erfassen.

Vorweg sei daher bereits hier und entgegen den ebenfalls oftmals anzutreffenden Festlegungen gesagt, dass der Gegenstand der Cultural Studies gewiss nicht Kultur *per se* ist, egal ob im anthropologischen oder semiotisch-strukturalistischen Sinn, oder gar Kultur in ihrer Beziehung zur Macht. Mit einer solchen Ausrichtung eignen sich Cultural Studies bestenfalls zu einer neuen Form der Kulturkritik, aber nicht zu einem (wissenschafts-)politischen Projekt, als das sie sich in Fortentwicklung ihrer marxistischen, genauer materialistischen Wur-

zeln zu verstehen geben. Das Interesse gilt den am Aufbau einer kulturellen und sozialen Ordnung spezifischer Gruppen beteiligten Rahmenbedingungen, die sich in ihren Repräsentationen ausdrücken. Gegenüber dieser Ausrichtung ist die in der deutschsprachigen Cultural Studies-Rezeption anzutreffende Konzentration auf die ethnographische Medienforschung durchweg als Vereinseitigung zu betrachten, als deren Folge eine umfassende Bewertung der Cultural Studies zusehends schwer fällt. Denn die forschungspolitische Frage der Cultural Studies handelt davon, wie die »Leute« von den besonderen Strukturen ihres Alltagslebens und den verschiedenen Widerständen und Mächten, denen sie dabei begegnen – sowohl ökonomischer als auch politischer Provenienz –, entmündigt oder ermächtigt werden und ferner wie *sie selbst* ihre Situation auslegen, darstellen, begreifen und zum Ausdruck bringen. Diese Perspektive, die auf den Kreislaufprozess kultureller Produktion und Reproduktion gerichtet ist (vgl. du Gay/Hall et al. 1997), verspricht den hierzulande geführten kulturwissenschaftlichen Diskurs mit einer Konzentration auf die Analyse gegenwärtiger sozialer und politischer Prozesse zu erweitern. Erwartbar wird auch eine Kritik der Differenzlosigkeit des Individualisierungstheorems, in dessen aktueller Anwendung Macht- und Herrschaftsprozesse kaum mehr behandelt werden.

Im vorliegenden Text wird es darum gehen, den theoretischen und methodischen Hintergrund dieses als Fortentwicklung der materialistischen Theoriebildung sich verstehenden Strangs der Kultur- und Gesellschaftsanalyse auszuleuchten und seine Bedeutung im kulturwissenschaftlichen Diskurs zu ergründen. Dazu sollen in einem ersten Schritt die zentralen, in der internationalen Diskussion anzutreffenden Auffassungen der kultur- und sozialwissenschaftlichen Ausrichtung der Cultural Studies vorgestellt werden. Ausgehend von Positionsbestimmungen einzelner Cultural Studies-Vertreter im internationalen Kontext, werde ich das Spezifische anhand von Selbstbeschreibungen herausstellen (Kap. 2). Anschließend (Kap. 3) gehe ich auf die Ausdifferenzierung der marxistischen und strukturalistischen Theorierichtung ein, wobei es um die Genese des für die Cultural Studies kennzeichnenden Erkenntnisinteresses geht. Abschließend (Kap. 4) werde ich auf die Rolle und Bedeutung der Cultural Studies für die Theoretisierung von Fragen des gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhangs eingehen und diskutieren, wie sie eine Erweiterung der kulturwissenschaftlichen Perspektive bieten.¹

2. CULTURAL STUDIES: EIN KAMPF UM POSITIONEN?

Es gehört zu den Eigenheiten kritisch-theoretischen Denkens, dass die Theoriegeschichte nicht von einer spezifischen theoriepolitischen Ausrichtung oder Denkstrategie, die über Leitideen verfügt, zu trennen ist.² Diskussionswürdig und oftmals sogar strittig sind jedoch die Zuschreibungen und Einteilungen, die bei der Nachzeichnung oder Kritik eines wirkungsvollen Ansatzes gerade auch in der Rezeption erfolgen. In der anglo-amerikanischen Cultural Studies-Debatte trifft man wegen der Vielzahl an Strömungen, die sich in den letzten vier Jahrzehnten herausgebildet haben, auf teilweise sich widersprechende Klärungsversuche, die die Rezeption mitunter erschweren. John Hartley hat die aus dieser Uneinheitlichkeit erwachsende Situation – von der beobachtbare »Definitionsversuche« der Cultural Studies betroffen sind – folgendermaßen zugespißt:

»Cultural Studies fallen wegen der Empfindlichkeit ihrer Anhänger gegenüber jeder Orthodoxie auf, die sich in einer bewussten interdisziplinären Haltung und einer ebenso beabsichtigten Vermeidung von Autorität ausdrückt; es gibt keine einheitliche Theorie, keinen Kanon an Grundlagentexten, keine ausschließliche Disziplin, keine gemeinsame Methode, keine gemeinsame Begrifflichkeit, keinen abfragbaren Inhalt und keine geschlossene Lehrmeinung, eigentlich überhaupt keine Geschlossenheit« (Hartley 1992: 17).

Der aus dieser Offenheit notwendigerweise erwachsenden Problemstellung für die Rezeption ist von unterschiedlicher Seite durch die Bezugnahme auf offensichtlich dennoch bestehende, aber anscheinend verdeckte theoriepolitische Leitlinien begegnet worden. Eine der deutlichsten Positionsbestimmungen findet sich in der Aufforderung Tony Bennetts, die er in seinem Aufsatz »Putting Policy into Cultural Studies« (1992) umrissen hat. Die bereits an dem Aufsatztitel erkennbare Forderung, die politischen Dimensionen kultureller Praxen und ihre offensichtliche Einbindung in Machtbeziehungen zu thematisieren (Bennett 1992: 23), wäre bis Mitte der 1980er Jahre nicht nur ungewöhnlich, sondern von den meisten Cultural Studies-Vertretern auch mit Unverständnis aufgenommen worden. Schließlich war man nicht nur dem eigenen Selbstverständnis nach *per se* politisch, sondern stand in einer (Ahnen-)Reihe von (theorie-)politischen Auseinandersetzungen. Als eine Folge theoretischer Reorientierungen – vor allem als Folge der internationalen Ausweitung der Cultural Studies und

ihrer akademischen Institutionalisierung in den Vereinigten Staaten – sieht aber nicht nur Bennett die Gefahr, die aus der damit entstandenen »Elastizität des Gebrauchs« der Cultural Studies erwachsen ist (Bennett 1992: 23). Angela McRobbie betont fast gleichlautend das Problem, »dass wir unter Billigung des Pluralismus alle unsere eigenen Wege gehen und dass schlechterdings jeder Untersuchungsgegenstand als legitim angesehen wird, der nachweislich kulturellen Gehalt besitzt« (McRobbie 1995: 109).

Die in den aufgeführten Einwänden verstärkt laut werdende Kritik an der Fortentwicklung der Cultural Studies in den 1990er Jahren scheint von einem bestimmten theoriepolitischen Verständnis auszugehen, das mit der aktuell dominanten poststrukturalistischen Schwerpunktsetzung anscheinend verfehlt wird. Lässt sich aber ein theoriepolitischer Orientierungsrahmen für die Cultural Studies einkreisen, der dieser Schwerpunktsetzung entgegensteht, und wie wäre durch eine wie auch immer geartete (Wieder-)Verankerung an einen solchen Rahmen das aktuelle Problem zu lösen? Oder anders gefragt: Zeigt nicht die Geschichte der Cultural Studies als eine Geschichte wechselvoller theoretischer Verschiebungen, dass es bei diesen Einwänden um Grundsätzlicheres geht, als es der Hinweis auf die Gefahr des Relativismus und Pluralismus anzudeuten vermag (vgl. Göttlich 1999a).

Einen Schritt näher kommt man der Beantwortung dieser Frage mit Blick auf die von vielen Vertretern geteilte Vorstellung der Cultural Studies als einem Projekt mit unterschiedlichen Formationen (vgl. insb. Williams 1989b: 151). Als Formationen gelten nicht die Fächer, Studienangebote und Studiengänge, die international unter dem Label »Cultural Studies« eingerichtet wurden. Formationen sind vielmehr Netzwerke, die aus Personen und der Verbindung von Texten und Personen zu bestimmten Zeitpunkten und über Fachgrenzen hinweg zu bestimmten Forschungsthemen bestehen (vgl. Göttlich/C. Winter 1999: 25). Die Herausgeber des für die Cultural Studies-Debatte in den 1990er Jahren maßgeblichen Vortrags- und Diskussionsbandes *Cultural Studies* (Grossberg et al. 1992) entfalten daraus folgende Perspektive:

»Eine Reihe der (bisherigen) Anstrengungen, das Cultural Studies-Projekt zu definieren oder herzuleiten, ist hilfreich, die Diversität von Positionen und Traditionen, die diesen Namen beanspruchen, zu kartieren. Vor dem Hintergrund dieser Anstrengungen lässt sich

zusammenfassend sagen, dass Cultural Studies ein interdisziplinäres, transdisziplinäres und manchmal auch gegendisziplinäres Gebiet bezeichnen, das im Spannungsverhältnis seiner beiderseitigen Anstrengungen, einen breiteren anthropologischen als auch einen engeren humanistischen Kulturbegriff zu umfassen, operiert. [...] [Im] Gegensatz zum traditionellen Humanismus weisen sie die Gleichsetzung von Kultur mit Elite- bzw. Hochkultur zurück und betonen, dass alle Formen kultureller Produktion in ihrem Verhältnis zu kulturellen Praxen wie zu sozialen und historischen Strukturen untersucht werden müssen. Cultural Studies befassen sich mit der Analyse des gesamten Spektrums von Kunst und Ideengebäuden (Glaubensvorstellungen) einer Gesellschaft, ihren Institutionen und ihren kommunikativen Praxen« (Nelson et al. 1992: 4).

Diese Perspektive verweist bereits auf den Spielraum, den die einzelnen *Formationen* bei der Analyse kultureller Phänomene beanspruchen und beansprucht haben, um sich in dem *Projekt* zu verorten, ohne bereits im Vorhinein auf bestimmte Methoden und Theorien festgelegt zu sein. Zugleich wird deutlich, dass eine Definition in direktem Widerspruch zum Selbstverständnis dieser Forschungsorientierung stünde, weil eine solche an den in den einzelnen Formationen gewählten Forschungsgegenständen vorbeizielte. Die Reichweite und Rolle des für die Cultural Studies maßgeblichen *anthropologischen*, auf die *ganze Lebensweise (whole way of life)* zielenden Kulturbegriffs, der den spezifischen Ausgangspunkt der materialen Kulturanalyse in den 1950er Jahren mitbegründete, bestimmt Stuart Hall dahin gehend, dass die Analyse damit dennoch nicht auf Kultur *per se* orientiert ist: Es geht in diesem Kulturbegriff darum, die »Kultur eher im Hinblick auf ihre Beziehung zwischen einer sozialen Gruppe und den Dingen, die deren Lebensweise ausdrücken« (Hall 1977: 55), zu betrachten, »als im Hinblick auf die Dinge selbst – also nicht das Bild, der Roman, das Gedicht, die Oper, sondern die Beziehung zu der sozialen Gruppe, deren Leben sich in diesen Objekten widerspiegelt« (ebd.).

Mit dieser Unterscheidung ist nicht nur das Schlaglicht auf das prozessuale Kulturverständnis geworfen, von dem aus Gesellschaft als Resultat von Lebensprozessen begriffen wird, sondern ebenfalls die Besonderheit des *Artikulationskonzepts* vorgezeichnet, das den theoretischen Hintergrund des vor allem methodisch nicht unproblematischen Konzepts der *radikalen Kontextualität* bildet (vgl. Grossberg 1994: 21). Diese und weitere dann unmittelbar damit verknüpften Kritikkonzepte, wie der Anti-Reduktionismus, der Anti-Essenzialismus sowie die Selbstreflexivität (ebd.: 22 f.), haben im Zuge der theo-

riepolitischen Entwicklungen oftmals eine unterschiedliche Gewichtung und auch externe Einschätzung erfahren, die das eigentliche theoretische Problem, die Frage nach der Reichweite des Artikulationskonzepts zur Analyse kultureller und sozialer Prozesse, überlagert haben. Vor dem Hintergrund dieser Überlagerung der theoretischen und methodischen Besonderheiten durch den Kulturbegriff sowie die besagten Schlagworte des »Anti-...« hat Morley darauf hingewiesen, dass für Außenstehende eine alleinige Annäherung über den spezifischen und unzweifelhaft wichtigen Kulturbegriff unbestimmt bleiben muss, wenn nicht seine theoretische Einbindung berücksichtigt wird, die darauf verweist, dass

»zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten die gleichen Dinge nicht auch die gleiche Bedeutung (den gleichen Stellenwert) haben, und das ist die Gefahr, der jede unangebrachte universalisierende Anstrengung innerhalb der Cultural Studies zum Opfer fallen wird« (Morley 1992: 3).

Unter das Dach einer Formation gelangt man anscheinend nur, wenn man die spezifische Genese ihrer Theoriebildung, die zusammen mit dem Kulturbegriff die Klammer des Projekts ausmacht, berücksichtigt. Aber reicht es dazu aus zu sagen, dass der Kulturbegriff oder das spezifische der Kulturauffassung der Cultural Studies historisch herzuweisen und theoretisch zu gewichten ist, d. h., dass die Modelle kontextuell adaptiert und (re-)formuliert werden müssen? Was aber heißt das vor dem Hintergrund des bislang gewonnenen Eindrucks, dass die Cultural Studies kein abgeschlossenes oder endgültiges methodisches und theoretisches Konzept der Kulturanalyse beherbergen? Können sie mit ihren Zugängen auf eine Theorie von Kultur und Gesellschaft hinarbeiten, oder weisen sie durch ihren Zuschnitt vielmehr auf die Grenzen einer interdisziplinär angelegten kritischen Gesellschaftstheorie in der Spätmoderne hin? Reagieren sie also gleichsam mit ihrem theoretischen und methodischen Gefüge auf die aktuellen Probleme kulturwissenschaftlicher Theoriebildung und worin besteht die durch sie eingebrachte Erweiterung?

Wer ihren Zuschnitt allzu schnell aus der Postmodernediskussion oder den besagten oberflächlichen Zugriff auf die die Cultural Studies angeblich charakterisierenden Schlagworte ableitet, braucht sich diese Fragen kaum zu stellen bzw. wird eine schnelle Antwort bereit halten. Die hier aufgeführten Positionsbestimmungen zeichnen sich an

vielen Stellen aber gerade in ihrer kritischen Haltung gegenüber der Postmoderne und ihren theoretischen Konsequenzen aus, was in der poststrukturalistischen Hausse gerne auch übersehen wird. Im Grunde geht es um das Verhältnis der Theoriestränge, die entweder näher zur Birminghamer Tradition stehen, und jenen Strängen, die sich in der amerikanischen Rezeption herausgebildet haben.

Gegenüber dieser erst in Ansätzen stattfindenden Auseinandersetzung (vgl. Grossberg et al. 1992) führt eine weitere Frage überraschenderweise unmittelbarer zum Verständnis der Cultural Studies-Perspektive und ihrer gesellschaftskritischen Richtung. Eine Einschätzung des Stellenwerts der Cultural Studies und ihrer aktuellen theoriepolitischen Auseinandersetzung ist möglich, wenn man sich das Erkenntnisinteresse in Form einer Fragestellung verdeutlicht. Diese lautet: »Wessen Cultural Studies?«³ (vgl. Göttlich/C. Winter 1999). Die Genese dieser Fragestellung ist im Zusammenhang mit dem von Stuart Hall reflektierten Verhältnis von akademischer und intellektueller Arbeit im Zuge seiner Auseinandersetzung mit Gramscis Diskussion des organischen Intellektuellen zu sehen. Konkret geht es um das Begründungsproblem, »intellektuelle und theoretische Arbeit als politische Praxis zu entwickeln« (Hall 1992: 281). Hierzu hebt Hall auf den prinzipiellen Unterschied zwischen intellektueller und akademischer Arbeit ab, woraus sich ein für die Sozialkritik der Cultural Studies unerlässliches Spannungsverhältnis ergibt, in dem sich die Kritik begründet. Dazu hält Hall fest:

»Wenn man diese Spannung verliert, lässt sich durchaus intellektuell anspruchsvoll arbeiten, aber um den Preis des Verlustes politischer intellektueller Praxis. [...] Ich denke, es ist genau das, was die Cultural Studies als Projekt ausmachen. [...] Sie halten theoretische und politische Fragen in einer unauflösbaren, aber andauernden Spannung. Sie erlauben der einen Seite, die andere Seite ständig zu irritieren, zu belästigen und zu stören, ohne auf einer endgültigen theoretischen Schließung zu bestehen« (Hall 1992: 284).

In dieser Positionierung begründet sich nicht nur das Motiv der Einbeziehung verschiedener theoretischer Richtungen, aus deren wechselseitiger Kritik der Erkenntnisgewinn über soziale und kulturelle Veränderungen und Prozesse erfolgen soll. Vielmehr versuchen die Cultural Studies aus diesem Spannungsverhältnis heraus den Rahmen für eine (Wieder-)Entdeckung und Darstellung nicht nur unterdrückter und marginalisierter Stimmen im Kulturprozess als auch im

Wissenschaftsdiskurs abzustecken, sondern die Erarbeitung neuer Perspektiven auf bislang bekannte Gegenstände zu befördern. Das scheint insbesondere den kulturwissenschaftlichen Diskurs zu irritieren, wenn aus ihm heraus die hier dargestellte Perspektive als »interessegeleitet« kritisiert wird (Böhme et al. 2000: 13). Für den wechselseitigen Diskurs scheint man daher unbedingt an dieser Stelle ansetzen zu müssen, was wiederum ein anderer kulturwissenschaftlich inspirierter Sammelband erkannt hat, der den Faden an dieser Stelle aufnimmt (vgl. BMWV/IFK 1999).

Von diesem Zuschnitt ausgehend wird auch die Positionierung Grossbergs deutlich, der die Aufgabenstellung der Cultural Studies darin festmacht, die »Rolle kultureller Praktiken bei der Konstruktion der Kontexte menschlichen Lebens als Machtmilieus« zu analysieren (Grossberg 1994: 23). Unverkennbar können hierin die marxistischen Wurzeln der Cultural Studies festgemacht werden, die in den Diskussionen und Bewegungen der 1970er Jahre – durch die Intervention des Feminismus – und die Postmodernediskussion in den 1980er Jahren eine Reihe unterschiedlicher Anschlusspunkte mit neuen theoretischen Konzepten gefunden haben. Die im Laufe der weiteren Entwicklung entstandenen theoretischen Öffnungen werden in den 1990er Jahren nun mit den eingangs zitierten Positionsbestimmungen von Bennett, McRobbie, Grossberg sowie Hall u.a. zu bewerten und mit einer theoretischen Schließung an das Projekt der Cultural Studies (wieder) anzubinden gesucht.

Vor diesem Entwicklungshintergrund wird ersichtlich, dass die beiden in der internationalen Rezeption oftmals überwiegenden Bilder der Cultural Studies als Alltags- bzw. Populärkulturforschung sowie als Medien- bzw. Rezeptionsforschung nur mögliche Anwendungsgebiete bezeichnen. Im Zuge der theoriepolitischen Verschiebungen in den letzten zwanzig Jahren haben sich die Themen und die behandelten Probleme gesellschaftlicher Gruppen innerhalb der Cultural Studies beständig gewandelt. Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung stellten und stellen die Kultur der Arbeiterklasse, jugendliche Subkulturen, das Erziehungs- und Schulbildungssystem, die staatliche Macht, die populären Medien und in einem immer stärkeren Maße die Medienkultur sowie Fragen der kulturellen Identität den Gegenstand der Cultural Studies dar. Das Interesse der durch die Arbeiten von Fiske angeregten Forschung galt dabei insbesondere der Frage, wie die politische und kulturelle Hegemonie z.B. über die Medien errichtet und

aufrechterhalten wird und welche Strategien die »Leute« in Reaktion darauf entwickelt haben.

Die Vielzahl der Themen, denen sich die Cultural Studies vor allem in den letzten Jahren angenommen haben, machen deutlich, dass das Projekt, wie es etwa bei Hall oder Johnson formuliert wurde, mit der Analyse des Verhältnisses von Kultur und Politik, Ökonomie, Macht und Herrschaft »prinzipiell unabgeschlossen ist und einer grundsätzlichen Offenheit für neue Fragen und Probleme« bedarf (Bromley et al. 1999: 24). Was das für die forschungspraktische Ausrichtung in kulturwissenschaftlicher Hinsicht bedeutet, werde ich in Kap. 4 nochmals aufgreifen, um ein abschließendes Verständnis der Cultural Studies gerade auch im Verhältnis zur kulturwissenschaftlichen Forschung aufzuweisen. Zur weiteren Einordnung ist jedoch ein Blick auf die Ausdifferenzierung der Cultural Studies notwendig, die das hier beschriebene aktuelle Bild aus der Perspektive der Theoriegenese erklärt.

3. CULTURAL STUDIES IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

Als ein verlässlicher Klärungsversuch der Besonderheiten der Cultural Studies kann unzweifelhaft ein historischer Zugang angesehen werden. Zur Annäherung an den historischen Ausgangspunkt bietet sich in besonderer Weise das Werk von Raymond Williams an, da sich mit ihm nicht nur die entscheidenden Grundlagen in der Kulturanalyse verbinden (vgl. Williams 1977a, 1989, 1998). An Williams lassen sich zudem eine Reihe von Aspekten – etwa seine kritische Auseinandersetzung mit dem Marxismus – aufzeigen, die in ähnlicher Form auch für andere Vertreter zutreffen, vor allem für Stuart Hall, der rückblickend zur Rolle des Marxismus herausstreicht, dass es

»nie einen Zeitpunkt gegeben [hat], an dem Cultural Studies und Marxismus eine völlige theoretische Übereinstimmung hatten. Von Anfang an [...] überwogen die Fragen nach den Unzulänglichkeiten, sowohl theoretisch wie politisch als auch, was das mächtige Schweigen zu den Auslassungen des Marxismus anbelangt [...] Die Begegnung zwischen britischen Cultural Studies und Marxismus hat also zunächst mit der Beschäftigung mit einem Problem zu tun [...] Sie beginnt und entwickelt sich über die Kritik an dem bestimmten Reduktionismus und Ökonomismus« (Hall 1992: 279).

Die Besonderheit von Williams' Werk ergibt sich – wie an anderer Stelle von mir weiter ausgeführt – aus einer Art Stellvertreterfunktion, anhand der die von unterschiedlichen Personen zu unterschiedlichen Zeiten geleistete theoretische Arbeit in den Cultural Studies verdeutlicht werden kann (vgl. dazu ausführlich Göttlich 1996). Gegenüber den zahlreichen und für ein deutsches Publikum überwiegend nur verstreut vorliegenden Beiträgen der unterschiedlichen Vertreter des Cultural Studies Approach zu kulturtheoretischen Problemen erlaubt es Williams' Werk zudem, die verschiedenen Punkte der früheren Theoriebildung exemplarisch im Zusammenhang zu verfolgen. Das gilt auch für die spätere Verarbeitung der kontinentalen marxistischen Einflüsse, die in die zweite Werkphase ab den 1970er Jahren gehört. Wesentlich ab dieser Phase datiert die Differenzierung in unterschiedliche Strömungen des British Cultural Studies Approach und der beginnenden amerikanischen Entwicklung, die für die poststrukturalistische Ausweitung des Projekts steht.⁴

3.1 Die Rolle des linken Kulturalismus

Die von Raymond Williams ab Mitte der 50er Jahre mit seinen beiden Büchern *Culture and Society* (1958) und *The Long Revolution* (1961) eingeleitete und mitgetragene kulturtheoretische Neuorientierung, die zu den Cultural Studies geführt hat, wurde wesentlich durch die in der unmittelbaren Nachkriegszeit aufkommenden Probleme, die sich mit dem wachsenden Einfluss der Massenmedien wie der neuen Rolle und Funktion massendemokratischer Entwicklungen und Organisationen ergaben, angestoßen. Es handelt sich dabei um Entwicklungen der britischen Nachkriegsgesellschaft, für die die konservativen, aus der englischen Tradition der Kulturdebatte herrührenden und fortwirkenden Theorieansätze für die Generation junger, zunehmend aus der Arbeiterklasse stammenden »Jungakademiker« keine Erklärungskraft mehr hatten.

Ganz entscheidend gehört zu den Cultural Studies der Emanzipationskampf der Arbeiterklasse, der sich in einer Ablehnung des Elitekulturbegriffs und in der selbstbewussten Betonung der eigenen gelebten Kultur ausdrückt, die auch dem als negativ bewerteten Einfluss der Massenkultur – man kann auch sagen der Kulturindustrie – entgegengesetzt wurde. Der diese Auseinandersetzung prägende Kulturbegriff findet sich am deutlichsten in Williams Werk wieder. Denn es

war seine, für die folgende Entwicklung maßgebliche begriffliche Leistung,⁵ Kultur nicht allein auf Literatur, Theater oder Malerei zu beziehen, sondern als eine ganze Lebensweise, als *a whole way of life* – im anthropologischen Sinne – einzuführen. Dieser Schritt erklärt sich vor allem aus seiner Kritik an dem konservativen Kulturverständnis, das die Populär- bzw. Massenkultur aus der Perspektive der *minority culture* kritisierte, Kultur aber nicht als Lebensweise einer Gruppe verstand. Stuart Hall fasst die zentrale Bedeutung und Rolle von Raymond Williams' *The Long Revolution* (1961) für die Kulturdebatte im England der 50er und 60er Jahre sowie für die Entwicklung des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham folgendermaßen zusammen:

»[The Long Revolution] [...] verschob die gesamte Auseinandersetzung von einer literarisch-moralischen zu einer anthropologischen Kulturauffassung. Diese wurde unter Einbeziehung der Art und Weise, in der Bedeutungen und Definitionen sozial und historisch konstruiert sind, als »gesamter Prozess« definiert. Kunst und Literatur bildeten nunmehr eine privilegierte Form gesellschaftlicher Kommunikation« (Hall 1980: 19).

Williams' Stärke in dieser Zeit beruht unzweifelhaft darauf, in dieser Auseinandersetzung auf die Durchsetzung einer eigenständigen Perspektive auf die kulturelle Entwicklung hingearbeitet zu haben. Einer Perspektive, die Kultur mit einer ganz bestimmten politischen Zielrichtung als zusammengehörigen Prozess begreifbar machen sollte und so die Erforschung der Alltags- und Populärkultur einleitete. Eine Erforschung der Alltagskultur, die sich nicht gegenüber einem Elitekulturbegriff zu verteidigen haben sollte oder aus einer solchen Perspektive eine Kritik der Populärkultur forcierte, sondern eine Analyse von Macht- und Herrschaftsprozessen, die sich in der Populärkultur beobachten lassen, anstrebte, um die Tendenzen und Kräfte zu stärken, die auf eine Emanzipation und Selbstbestimmung der unteren Schichten mit ihrer Kultur zielen.

Die Bedeutung und Rolle der begrifflich und sozialtheoretisch zwar nicht unproblematischen, für Williams' Kritik jedoch zentralen Formel der *culture as a whole way of life*, zu der weitere Begriffe wie der von Paul Willis weiter verwandte der *common culture* (vgl. Williams 1958a) oder *culture is ordinary* (vgl. Williams 1958b) gehören, ist zu einem Großteil allein aus der Reaktion auf diese Zeitumstände und die konservative Kulturkritik erklärbar, mit der die *New Left* in Ausein-

andersetzung stand. Diese Reaktion erfolgte im Kontext der kulturkritischen Auseinandersetzung im England der 1950er und 1960er Jahre, auf deren einen Seite die Vertreter der sich formierenden *New Left*⁶ den auf der anderen Seite operierenden Vertretern der kulturkonservativen Richtung – mit F.R. Leavis an deren Spitze – gegenüberstanden (vgl. Leavis 1930; Leavis/Thompson 1933).

Konsequent hat Williams dieser elitären Position mit seinem Kulturbegriff der »*culture as a whole way of life*« und dem dazugehörigen Konzept der »*Gemeinschaft einer Kultur*« die Idee einer demokratisch partizipativen Kommunikationsgemeinschaft entgegengehalten. Williams' Idee der Gemeinschaft einer Kultur erscheint hier als Demonstration der Möglichkeit vollkommen neuer kultureller und gesellschaftlicher Beziehungen, vor allem wenn er an die Möglichkeiten des damals noch nicht so alten Mediums Kino oder gar an die zukünftigen Möglichkeiten des Fernsehens dachte. An dieses Konzept nun schloss eine Fülle materialer Kulturanalysen an, die bis heute unter »Cultural Studies« firmieren. Für die späten 1960er und die 1970er Jahre prägend sind schließlich die Arbeiten, die am und im Umfeld des CCCS Birmingham entstanden sind – woher sich der bedeutende britische Einfluss in den internationalen Cultural Studies bis heute erklärt. Für die Bedeutung des von Williams gezeichneten kulturbegrifflichen Weges ist noch ein weiterer Aspekt zentral, der unmittelbar zu den kommunikations- und medienwissenschaftlichen Analysen als einem Zweig der Cultural Studies hinüberweist.

Die von verschiedenen Vertretern des Cultural Studies Approach herausgestellte anthropologische Bedeutung des Kulturbegriffs beruht neben der Konzentration auf den gesamten Kulturprozess zusätzlich auf der von Williams herausgearbeiteten Rolle der schöpferischen Aktivität und der Kommunikation für die Reproduktion menschlicher Gemeinschaft(en). Im letzten Abschnitt des Kapitels über das »Schöpferische« in *The Long Revolution* gibt Williams einen zusammenfassenden Überblick über die aus der Beziehung von Kunst, Kommunikation und Gemeinschaft als zentrale Elemente seines Kulturverständnisses ableitbaren Bedingungen für die weitere Theoriebildung:

»Die menschliche Gemeinschaft wächst durch die Entdeckung gemeinsamer Bedeutungen und gemeinsamer Kommunikationsmittel. [...] Kommunikation ist in der Tat ein Gemeinschaftsprozess: das Teilen gemeinsamer Bedeutungen sowie gemeinsamer Handlungen und Ziele; die Bereithaltung, Entgegennahme und der Vergleich neuer Bedeutungen führt zu

Spannungen und leitet so Wachstum und Wandel ein. Es ist ungeheuer wichtig, Kommunikation als umfassenden Gesellschaftsprozess (as a whole social process) zu verstehen« (Williams 1961: 38 f.).

Erst im Zusammenhang mit dieser für die Theoriebildung grundlegenden Erkenntnis wird die Frage der Vermittlung des Gesellschaftsprozesses mit den einzelnen kulturellen Produkten, Kunstwerken und weiteren kulturellen Artefakten als Ausdruck einer ganzen Lebensweise wichtig. Kultur beinhaltet also nicht nur kulturelle Objekte oder bezeichnet das akkumulierte Wissen, sondern ist soziale Praxis einschließlich der Sinn und Erfahrungsebene, die symbolisch repräsentiert sind. Im direkten Anschluss an diese theoretische Ausrichtung versteht sich Williams' späterer Ansatz des kulturellen Materialismus (1977a) als eine Theorie der Besonderheiten kultureller Produktion, die zur Analyse und Beschreibung gesellschaftlicher und kultureller Prozesse einen spezifischen, in der materialistischen Theoriebildung nach Williams' Auffassung vor allem in kritischer Abgrenzung zum Basis-Überbauththeorem bis dahin nicht formulierbaren Beitrag leisten will.

Die Zielsetzung des kulturellen Materialismus ist es, der kulturellen Produktion eine mit der materiellen Basis, also der Produktion vergleichbare Rolle im Prozess der gesellschaftlichen Reproduktion zukommen zu lassen. Die damit verfolgte Thematisierung von Fragen der symbolischen kulturellen Ordnung findet sich dann ebenfalls in der für die Cultural Studies maßgeblich werdenden Strukturalismusrezeption, die zu neuen theoretischen Modellen führte und bis heute in der Verbindung von Postmarxismus und Poststrukturalismus nachwirkt. Die Einbindung sprachtheoretischer Überlegungen in die Theoriebildung erfolgte bei Williams jedoch schon einige Zeit früher (Hall 1992: 283). Das Hauptinteresse der Kultur- und Gesellschaftsanalyse verlagerte sich schließlich mit dem Strukturalismus auf die die kulturellen Erfahrungen leitenden bzw. determinierenden semiotischen, linguistischen, textuellen (ideologischen) Strukturen. Diese Rezeption war zwar noch einen längeren Zeitraum marxistisch und materialistisch geprägt, ebenso wie die kulturalistische Phase eine Kritik am Marxismus leistete. Die Rezeption Althusser und Levi-Strauss' wurde aber durch die Rezeption Foucaults und Derridas abgelöst, womit die materialistische An- und Rückbindung des Struktura-

lismus im Zeichen des Postmarxismus (vor allem im US-amerikanischen Raum) weitestgehend obsolet wurde.

3.2 Cultural Studies und die strukturalistische Ausrichtung

Ohne die von dem neuen Paradigma ausgehende Entwicklung der Cultural Studies in ihrem vollen Umfang vorausahnen zu können, hatte Stuart Hall bereits 1981 in dem Aufsatz »Cultural Studies: Two Paradigms« (vgl. auch Hall 1999) eine kritische Bestandsaufnahme der theoretischen und methodischen Möglichkeiten mit Bezug auf das kulturalistische und strukturalistische Paradigma geliefert.

Den kulturalistischen und strukturalistischen Strängen kommt nach Hall für die materiale Kulturanalyse eine gleichgewichtige Bedeutung bei. Wichtig war zunächst, dass beiden Strängen der radikale Bruch mit der Basis-Überbau-Konzeption gemeinsam ist, die bis weit in die 1970er Jahre hinein noch als Orientierungspunkt für eine materiale Kulturanalyse galt. Stattdessen schrieben Kulturalisten und Strukturalisten – Letztere vor allem mit Bezugnahme auf Althusser – den bislang dem Überbau zugeordneten Bereichen eine der Basis vergleichbare Wirksamkeit und ein ebensolches konstitutives Primat bei, wodurch die gesellschaftliche Vermittlung auf neue Art theoretisierbar wurde. Durch den Strukturalismus wurden nicht nur sprachwissenschaftliche Fragen in der Kulturanalyse relevant, sondern auch Aspekte der Textanalyse und das Verständnis der Vielgestaltigkeit von Bedeutungspraxen.

Maßgeblicher als die Gemeinsamkeiten wurden schließlich aber die aus dieser theoretischen und methodischen Erweiterung sich entwickelnden Hauptunterscheidungspunkte, die auch für die heutigen Cultural Studies-Projekte fortbestehen, aus denen sich bestimmte Folgerungen für die weitere theoretische Ausrichtung und die Aneignung neuer Theorieelemente herleiten. Um es mit den Worten von Richard Johnson zu sagen:

»Mitten durch die Cultural Studies verläuft eine große theoretische und methodologische Teilungslinie. Auf der einen Seite dieser Linie befinden sich diejenigen, die darauf bestehen, dass »Kulturen« als ganze Erscheinungen und in situ, vor Ort, in ihren materiellen Zusammenhängen untersucht werden müssen. [...] Auf der anderen Seite der Trennungslinie finden wir diejenigen Autoren, welche die relative Eigenständigkeit oder die tatsächli-

che Autonomie subjektiver Zeichensysteme betonen. Hier ist der Ansatz normalerweise strukturalistisch orientiert, aber in einer Form, die der diskursiven Konstruktion von Situationen und Subjekten den Vorrang einräumt. [...] Die bevorzugte Methode besteht in der abstrakten, bisweilen ganz formalistischen Behandlung von Formen, bei der die Mechanismen der Bedeutungserzeugung in sprachlichen, narrativen oder anderen Zeichensystemen aufgedeckt werden« (Johnson 1999: 153 f.).

Die aus dieser »Trennung« resultierenden Hauptunterschiede, aber auch die Schwierigkeiten in der Analyse des Kulturprozesses lassen sich exemplarisch an der Gramsci-Rezeption und der Einbindung des Hegemoniekonzepts verdeutlichen. Im strukturalistischen Paradigma erscheint Hegemonie vornehmlich als ideologisches oder diskurstheoretisches Problemfeld. Im kulturalistischen Ansatz – nun vermittelt über Gramsci – ist Hegemonie materiell, d.h. als Prozess unterschiedlicher und in Beziehung miteinander stehender kultureller Praxen konzipiert, angefangen bei der kulturellen Produktion über die Distribution bis hin zur Rezeption, also ein Kreislaufmodell im Sinne Johnsons (Johnson 1999: 148). Die daraus resultierenden Unterschiede in der Analyse kultureller Prozesse lassen sich daher mit Milner bündig folgendermaßen zusammenfassen: »Hegemonie als Kultur ist eine Frage materieller Produktion, Reproduktion und Konsumption, Hegemonie als Struktur ist Fall für textuelle Analyse« (Milner 1993: 81).

Während die kulturalistischen Ansätze also die Erfahrungskategorie und die materiellen kulturellen Praxen in den Vordergrund stellen, stehen in der strukturalistischen Perspektive ideologische, semiotische oder linguistische, d.h. überwiegend textanalytisch zu erschließende Gegenstände im Vordergrund. Dieser scheinbare Gegensatz ist für Halls Frage nach den Folgen für die theoriepolitische Ausrichtung der Cultural Studies in den 1980er Jahren von zentraler Bedeutung. Die von ihm eingebrachte theoretische Lösung basiert nicht auf einer harschen Trennung materialistischer und strukturalistischer Perspektiven. Vielmehr geht es ihm um die aus den Unterschieden und Gemeinsamkeiten ableitbaren Stärken und Schwächen, die sich zur Fusion beider Perspektiven, sozusagen aus deren Komplementarität erst ergeben.⁷ Dabei war die gefundene Lösung für die Verbindung beider historischen Stränge theoriearchitektonisch nicht nur höchst riskant – besonders in ihrer Anfangszeit –, sondern auch höchst anspruchsvoll, da »weder der Kulturalismus noch der Strukturalismus« in ihrer gegenwärtigen Gestalt alleine dazu ausreichen, »die Kultur-

analyse als ein theoretisch durchkonzipiertes Analysefeld auf den Weg zu bringen« (Hall 1981: 30). Die seitdem innerhalb der Cultural Studies zu beobachtende beständige Aufnahme und Integration neuer theoretischer Komponenten – vor allem in den letzten fünfzehn Jahren – wird von dieser Theoriearchitektur angestoßen, die angesichts kulturellen und gesellschaftlichen Wandels darauf zielt, jeweils neue Fragen zu stellen. Nach außen erscheint das als Eklektizismus, der aber eine komplexe theoriegeschichtliche Wurzel hat und jeweils seine theoretische und methodische Einlösung findet. Das geschieht vor allem durch die zu bestimmten Momenten bewusst vorgenommenen theoretischen Schließungen, auf die auch die eingangs zitierten Positionen in der aktuellen Situation der Cultural Studies hinarbeiten.

Wie Halls eigene Arbeiten verdeutlichen, bedarf es zu bestimmten historischen Phasen unbedingt dieser theoretischen Schließungen, damit die »*theoretical fluency*« (Hall 1992: 286) – die theoretische Gewandtheit und Vielstimmigkeit der Cultural Studies –, aktuell vor allem angesichts der postmodernen Differenzierungen, nicht in Beliebigkeit mündet. Hall war es so beispielsweise mit *Policing the Crisis* (1978) gelungen, eine neue Grundlage für die politische Verortung von Themen wie Kriminalität, Jugend und die Kämpfe der *people of colour* in den Vorstädten angesichts der sich abzeichnenden gesellschaftspolitischen Krisen zu schaffen. Darüber hinaus markierte diese Arbeit zugleich den Einstiegspunkt in die aktuellen Themen der Cultural Studies im Zusammenhang mit Fragen kultureller Identitäten.

Neben den Leistungen, die sich unzweifelhaft mit den (post-)strukturalistischen Positionen in den letzten Jahren verbinden, ist besonders Halls Hinweis auf einige Leerstellen für die aktuelle Wahrnehmung der Cultural Studies wichtig. Kultur, so stellt er fest, wird uns in diesen Ansätzen in jedem Moment nur durch ihre besondere Textualität gewahr, und doch wissen wir, dass Textualität nicht alles ist (Hall 1992: 284). Hall kritisiert an dieser Stelle ein Verständnis von Cultural Studies, das darauf hinausläuft, die Verbindung von Macht und Kultur in jedem Fall nur textuell zu analysieren. Halls Bedenken gegen eine rein textuelle Machtanalyse gründen dabei in den materialistischen Wurzeln der Cultural Studies. Für ihn gibt es genügend Beispiele, in denen die Artikulation von Macht und Kultur unausgesprochen wirkt und es keine Repräsentation dieser Struktur gibt. Diese aus der Theoriearchitektur resultierende Spannung mitzudenken und auszuhalten erachtet er als entscheidende Bedingung, das Projekt der Cultural

Studies weiter zu verfolgen. Interpretiert man die Problemstellung der theoretischen Schließung und die damit einhergehenden Konsequenzen für die Theoriearchitektur unter erkenntniskritischen Gesichtspunkten, so erkennt man in ihnen auch die Wurzel für den oftmals spezifischen Problemzugriff, der in den unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Projekts der Cultural Studies aus der Anwendung und Kombination von zum Teil konträren theoretischen Ansätzen resultiert.

Gerade da die Cultural Studies wegen dieser Verortung und der daraus gleichfalls resultierenden methodischen Uneinheitlichkeit die Kritik auf sich ziehen, sie korrumpierten mit ihrem Anspruch einen für sich bestehenden Erkenntnisapparat, dem Objektivität zu verdanken ist, gilt es an dieser Stelle für die Einschätzung ihrer Rolle im kulturwissenschaftlichen Diskurs die Frage nach Erkenntnis und Interesse erneut zu stellen. Dies soll im Folgenden über eine Annäherung an das Konzept der Artikulation geschehen, mit dem sich diese Frage an der herausragenden erkenntnisleitenden Perspektive der Cultural Studies behandeln lässt.

4. EINE EPISTEMOLOGIE DER CULTURAL STUDIES?

Denkt man an die politische und intellektuelle Bewegung der 1950er und 60er Jahre, auf die die Formierung der Cultural Studies zurückgeht, so erklärt sich ihre kulturanalytische Perspektive, die auf die jeweiligen historischen Situationen und Möglichkeiten der Veränderungen des Alltagslebens bezogen ist. Die These der abschließenden Ausführungen ist, dass bereits dieses für die Cultural Studies grundlegende Erkenntnisinteresse einen Unterschied zu kulturwissenschaftlichen Forschungsproblemen begründet – nicht zuletzt auch, weil es sich in die Tradition kritischer Sozialforschung einschreibt –, von dem zentrale Impulse zur Analyse der gegenwärtigen kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung zu erwarten sind.

Zentral für das in aktuellen Cultural Studies-Analysen zur Anwendung kommende theoretische Konzept der Artikulation ist, dass es von einem materialistischen Verständnis der Rolle und Funktion von Produktionsweisen (*modes of production*) ausgeht, diese aber nicht in einem orthodox-materialistischen Sinne wirksam sieht. Es geht

nicht um die Ableitung von Folgen, sondern um ein Verständnis von Kontexten und Formationen, in denen eine bestimmte Verbindung (*conjuncture*) materieller und ideologischer Gegebenheiten die (strukturellen) Bedingungen für gesellschaftliche und kulturelle Praxen bilden. »Anders ausgedrückt, die Formation selbst stellt den unterschiedlichen Gruppen mit ihrem jeweils anderen Verhältnis zur Formation eine Reihe unterschiedlicher Positionen zur Verfügung« (Grossberg 1999: 218), die es jeweils in ihrer eigenen Ausprägung und in ihrem Verhältnis zueinander zu bestimmen gilt.

Wie John Hartley (O'Sullivan et al. 1994: 17 f.) ausführt, geht es um die Analyse besonderer historischer Konfigurationen oder Formationen, die die strukturellen Bedingungen sozialer Praxen, Ereignisse oder kultureller Zeugnisse, wie z.B. Texte, hervorbringen, was angesichts globaler Differenzierungsprozesse ein Erkenntnisanspruch ist, den die geisteswissenschaftlich orientierte Kulturwissenschaft mit ihrem Anspruch auf Kanonisierung (Böhme et al. 2000: 13) – der hier als gegen die Cultural Studies gerichtet in Anschlag gebracht wird – so nicht einlösen kann. Daher stellt sich auch hier erneut die Frage, ob anstelle einer solchen Grenzlinie, die von kulturwissenschaftlicher Seite nicht zuletzt auch wegen der Gewinnung wissenschaftsdisziplinärer Eigenständigkeit vollzogen wird, nicht eine künstliche Abgrenzung vorgenommen wird, die das Spannungsverhältnis vertieft.

In Halls Kritik kommt dem Konzept der »Artikulation« nicht von ungefähr eine zentrale – epistemologische, theoriepolitische und strategische – Rolle zu. Beschreibt und umschließt es doch jenes Korrespondenz- bzw. Vermittlungsverhältnis im (angelsächsischen) Doppelsinn von *speaking* einerseits und *jointing* oder *connecting* andererseits und bildet sozusagen das theoretische Äquivalent für die Realisierung der radikalen Kontextualität, die auch jeweils methodische Entscheidungen fordert, wenn, wie u. a. Hall formuliert hat, »die Form einer Verbindung, die aus differenten Elementen – unter bestimmten Bedingungen – eine Einheit macht« (Grossberg 1996: 141) aufgeschlossen werden soll. Zumal es sich um Verknüpfungen handelt, »die nicht notwendig, determiniert, absolut oder essenziell für alle Zeiten [sind]« (ebd.). Daher gilt es zu fragen, »unter welchen Umständen [...] eine Verbindung geschmiedet oder gemacht werden [kann]« (ebd.) und wie man ihr in der Empirie nachkommt. In anderen Worten ausgedrückt, bedeutet das:

»Was in den Cultural Studies artikuliert werden kann, sind [...] groß angelegte soziale Kräfte (besonders Produktionsweisen) in ihrer zu einer bestimmten Zeit gegebenen besonderen Konfiguriertheit oder Formation, also eine Zusammensetzung, die die strukturellen Determinanten einer bestimmten Praxis, eines Textes oder eines Ereignisses darstellt« (O'Sullivan et al. 1994: 17).

Wendet man dieses Konzept, zum Beispiel wie Grossberg (1999: 233), auf die Analyse der zeitgenössischen (Populär-)Kultur an, dann erscheint diese als *Artikulation* von Beziehungen, die das Populäre zunächst einmal *historisch* in sehr unterschiedlichen Formen und Gebieten konstituiert haben. Dazu gehören Beziehungen zu so unterschiedlichen Feldern wie Arbeit, Religion, Moralität und Politik, die zunächst einmal artikuliert werden müssen, um zu belegen, dass die Kategorie des *Populären* nicht auf die gleiche Art und Weise in jeder historischen Situation zu finden ist oder dass es unwandelbare Formen populären Vergnügens oder gefühlsmäßiger Einstellungen gibt. Das Populäre kann nur dann historisch verstanden werden, wenn es als *Artikulation* bestimmter Haltungen oder (politischer) Einstellungen, die sich u.a. in Stilen (Repräsentationen) ausdrücken und auf einer bestimmten Mittelwahl beruhen, gedacht wird. Dabei überlagern sich in einer Kultur neue Artikulationen des Populären mit älteren. Zusammen bilden sie den Kontext der Populärkultur. Es gibt jedoch keinen notwendigen Grund, dass z.B. die affektiven Haltungen beim populären Vergnügen primär auf dem Terrain der kommerziellen Populärkultur anzutreffen sind. Aber es ist natürlich so, dass hier für die breite Mehrheit der in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften lebenden Menschen der Raum liegt, in dem Vergnügen erlebt wird und erlebt werden kann und in Analysen durch die Forschung auch entsprechend verfolgt wird. Die Machtbeziehungen, die in einem solchen Raum bzw. Kontext vorliegen und auf die es in der Analyse ebenfalls ankommt, lassen sich von den sozialen und kulturellen Praxen aus artikulieren, was aber jeweils einen spezifischen perspektivischen Zugschnitt bedeutet.

An dieser Stelle muss daher weiter danach gefragt werden, was das für manche Kulturwissenschaftler Problematische an den Cultural Studies ausmacht, wenn doch das Erkenntnisinteresse in der Bestimmung jener konkreten Verknüpfung mit gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen nicht nur jenseits geschichtsphilosophischer Absich-

ten liegt, sondern die Konstruiertheit der Perspektive im Forschungsprozess sogar mit thematisiert wird? Liegt die mögliche Irritation etwa in dem Hinweis auf die Unabschließbarkeit von Paradigmen und theoretischen Positionen, der auch die in diesem Sammelband verfolgte Überlegung der »Werkzeugkiste« mitbegründet?

Wie dem auch sei, gegenüber der quantitativ-empirischen Forschung, in der Daten als kontextlose Ausprägungen genommen und interpretiert werden, ist damit unter epistemologischen Gesichtspunkten eine grundlegend andere Ausrichtung der Forschung eingeschlagen, deren Stellung und Positionierung dem kulturwissenschaftlichen Interesse entsprechen müsste. Anscheinend aber sorgt die beschriebene Ausrichtung der Cultural Studies einstweilen für Missverständnisse, da ihre im Forschungsprozess mitgeleistete Erkenntniskritik als Kritik am probabilistischen Verfahren einerseits und der hermeneutischen Position andererseits gewertet wird. Ein Teil der Kritik ist mit Blick auf die methodischen Schwächen und Probleme, die einige Cultural Studies-Arbeiten offenbaren, durchaus verständlich und vertretbar. Aber gerade mit der impliziten erkenntniskritischen Position scheinen mir auf dem transdisziplinären Feld der »Kulturwissenschaft« entscheidende Einsichten zu gewinnen zu sein. Denn für die Cultural Studies wird der Kontext und damit auch das konkrete wissenschaftliche Problem – sozusagen von zwei Seiten – erst mit dem Verfahren der Artikulation hergestellt, was zugleich auf die rekonstruktive Haltung in der Kulturanalyse und Kulturkritik verweist. Artikulation ist ein Modell, das eine »nicht lineare expansive Praxis der Herstellung von Verbindungen« (Grossberg 1994: 26) beschreibt. Es deutet auf die Möglichkeit hin, wie im Spiel der Differenzen, Bedeutungen oder Entsprechungen erst Relationen geknüpft werden müssen, die in die Interpretation eingehen. Dieser Denkmodus gibt eine Ahnung davon, wie Einheit und Differenz, Einheit in Differenz zu denken wären. Hier greift wieder die Frage »Wessen Cultural Studies?« als Motiv der kritischen Ausrichtung, wenn nach Grossberg die Praxis der Cultural Studies die »Leute« in die Lage zu versetzen sucht, »bei ihren Bemühungen, ihre Kontexte zum Besseren zu verändern, strategischer vorgehen zu können« (Grossberg 1994: 27).

Das Konzept der Artikulation muss somit als ein *pars pro toto* für die Praxis der Cultural Studies genommen werden, weil es einerseits auf die Wichtigkeit von Bedeutungsunterschieden verweist, die sich in